Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 16 (1912-1913)
Heft: 1

Artikel: Zum Besuch des deutschen Kaisers in der Schweiz
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-661213

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Einigkeit und Frieden preist. „Frieden ist allweg in Gott; denn Gott ist der Friede", so lauten die schönen Worte des Heiligen.*)

Neben dem gefeierten Gottesmann dürfen wir später Lebende aber auch der beiden anderen nicht vergessen, die mit jenem sich in das Verdienst des Friedenswerkes teilten: Heinrich Imgrunds, ohne dessen Eingreifen der versöhnende Rat des Bruder Klaus vielleicht unterblieben wäre, und des Hans vom Stall, welcher die ganze Gefahr der Überschreitung ihm gewordener Aufträge auf sich nahm. Alle drei stehen da als historische Helden, die wir ehren als Förderer unseres Gemeinwesens, als hochherzige Vertreter der vaterländischen Einigkeit, als Erhalter unseres Bundes.

Nun leuchten alle Fernen . . .

Nun leuchten alle Fernen
Von mildem Glanz erhellt,
So schön im Abendfrieden
Ruht rings die stille Welt.

Und von den Wetterstürmen,
Die wild der Tag gesandt,
Trägt leise nur die Welle
Ein Rauschen noch durchs Land.

Herz, wer im Kampf des Lebens
Die Arbeit recht getan,
Dem wird in schöner Klarheit
Auch so der Abend nah'n.

Dem wird, so weit er blicket,
Von mildem Licht ein Schein,
Und heißer Tage Ringen
Wird fernes Rauschen sein.

Johanna Siebel.

Todesahnen.

Ein Schatten ist gefallen
Auf meinen Weg —
Er nahm mir Licht und Farben
Und Sonne weg! —

Die Nacht hat ihn gesendet
Als Boten mir,
Damit ich weiß, sie harret
Schon vor der Tür! —

Wohlan! — Ich will vollenden
Mein Werk getreu —
Auf daß dereinst mein Schlummer
Gesegnet sei!

Anna Fischer, Walkringen.

Zum Besuch des deutschen Kaisers in der Schweiz.

Die Kanonenschüsse zur Begrüßung wie zum Abschied Wilhelms II. sind verhallt; die Flaggen und Wimpel sind wieder in den Truhen geborgen; der um die Sicherheit des hohen Gastes ernstlich besorgt gewesene Bundesrat atmet wieder auf und liegt nach der sauren Festwoche wieder der süßen Arbeit zum Wohle des Landes ob. Der Festjubel der Hunderttausende in Zürich, Bern und auf dem Manöverfeld ist endgültig verrauscht.

* Niklaus von der Flüe vermittelte nochmals 1482 bis 1483 bei einem Streit mit Konstanz und starb allgemein verehrt 1487. Die Heiligsprechung konnte bis jetzt nicht erwirkt werden; es kam nur bis zur Seligsprechung (im 17. Jahrhundert).

Ist uns nichts von ihm geblieben?
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der teuren Hand?

Da hat es Orden geregnet, dort kostbare Busennadeln und Manschettenknöpfe, hier Bildnisse des Kaisers mit dessen eigenhändiger Unterschrift, im Bundeshause stehen Büsten des Herrschers und eine reiche Porzellan-Stockuhr als Zeichen seiner Gunst und Dankbarkeit für die freundliche Beherbergung, die ihm in unserm Lande vom 3.—6. September zu teil ward. Aber was wollten all die Zeichen der Huld gegen die Drohungen von anarchistischer Seite bedeuten, wenn diese zur Ausführung gelangt wären? Freuen wir uns, daß unser republikanisches Volk sich so viel Zucht, Anstand und Ordnungsliebe erworben hat, um alle Regungen der Feindseligkeit roher Gesellen gegen das monarchische Oberhaupt unseres großen Nachbarstaates im Keime zu unterdrücken. So werden die Geschenke uns zu schönen Symbolen, die in unserer Wertschätzung höher stehen dürfen als ihr Marktpreis. Sie sind auch Beweise der Anerkennung unserer, dem deutschen Kaiser gewährten Gastfreundschaft. Diese Anerkennung darf uns, obschon wir mit Recht auf unsere Selbständigkeit und Unabhängigkeit stolz sind, und gewillt, sie ferner zu erhalten, nicht gleichgültig sein. Mit Recht hat Wilhelm II. in seiner offiziellen Ansprache in Bern betont, daß er seit dem Antritt seines hohen Amtes, also während 25 Jahren, unser Freund sei; er hat seine freundschaftliche Gesinnung im Wohlgemuth-Handel und auch sonst mehrmals bewiesen. Daß es aber für uns überaus wertvoll ist, unter den großen Machthabern einen Freund zu besitzen, zeigt uns ein Blick auf die Geschichte: ohne die Freundschaft Englands, Frankreichs oder Österreichs läge unser Staat schon längst in Trümmern. Nicht unwichtig ist es also, vielleicht sehr klug, den Herrscher über die gegenwärtig am mächtigsten sich entwickelnde Nation zum Freund zu haben. Wer weiß, welchen Anfechtungen wir in nächster Zeit schon ausgesetzt sind? Muß man an den Silvestrelli-Handel erinnern?

Der deutsche Kaiser und Bundespräsident Dr. L. Forrer.

Ebensowenig ist es für Deutschland gleichgültig, ob wir, wenn es in einen Krieg mit Frankreich verwickelt würde, im

stande sind, unsere Neutralität zu verteidigen, unsere Westgrenze gegen französische Heere, die durch die Schweiz in Baden einzufallen bestimmt sind, wirksam zu schützen oder nicht. Deshalb wollte der Kaiser, der ein scharfes Auge für die Kriegstüchtigkeit der Truppen besitzt, unsern Manövern persönlich beiwohnen. Unsere Wehrfähigkeit ist für ihn bedeutsamer als die Frage, ob das Milizwesen in Deutschland eingeführt werden könne.

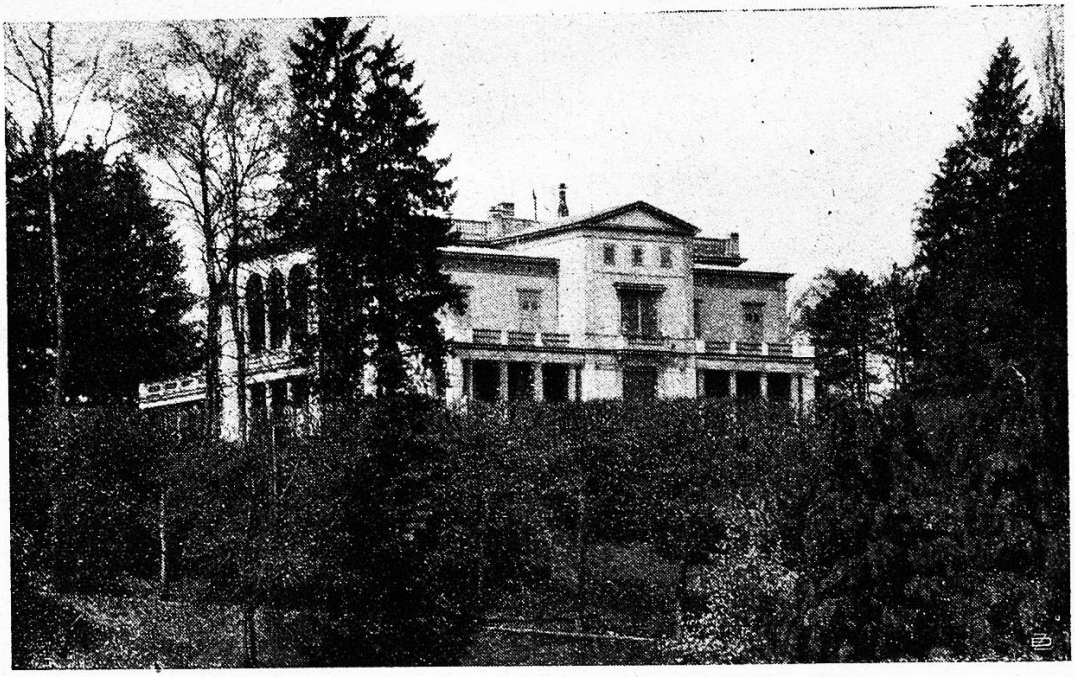
Der deutsche Kaiser schreitet die Front der Ehrenkompagnie ab.

Der Austausch idealer Güter auf den Gebieten der Wissenschaft und Kunst ist zwischen Deutschland und der Schweiz seit 200 Jahren ein äußerst reger und beidseitig fruchtbarer. Schillers „Tell" ist unser größtes Nationalschauspiel; Goethe hat mehr als unser Haller dazu beigetragen, den Deutschen die Schönheit und Größe unserer Alpen zu erschließen. Die deutschen Dichter und Wissenschaftler werden von uns eifrig gelesen; Millionen Franken beträgt die Einfuhr von Büchern; aber unsere besten Schriftsteller erfahren nicht geringere Wertung und Liebe in deutschen Landen; nicht nur Gottfried Keller pries bei seiner Rückkehr in die Heimat den „stillen Ort am alten Rhein, wo ungestört und ungekannt er Schweizer darf und Deutscher sein"; auch neuere Dichter freuen sich der liebevollsten Pflege jenseits des Rheines; ebenso bildende Künstler wie Böcklin, Hodler und andere.

Freilich die deutsche Konkurrenz auf dem Gebiete des Handels und der Industrie drückt schwer; allein, wäre es anders und besser, wenn wir innigere Beziehungen zu andern Staaten hätten? Kaum. Der Wettbewerb ist heutzutage universeller als je zuvor. Wie erging es uns mit der Seide in Frankreich? Wie mit der Stickerei in Amerika? — Wenn wir viel Kohlen, Maschinen, Lebensmittel und Bücher aus Deutschland beziehen und der Außenhandel Deutschlands mit der Schweiz von 1909—1911 um etwa 90 Millionen Mark gestiegen ist, so darf man daran erinnern, daß die Uhrenausfuhr der Schweiz nach Deutschland im Jahre 1911 20 Pro-

zent unserer Gesamtausfuhr an Uhren (164 Millionen) betrug. Unsere vierprozentige eidgenössische Anleihe ist an der Berliner Börse gut angeschrieben; die größte Elektrizitätsgesellschaft Deutschlands besitzt in Zürich ihre Finanzierungszentrale, die Elektrobank. Dies sind Beweise, wie hoch man in Deutschland die wirtschaftlichen Möglichkeiten der kleinen Schweiz bewertet.

Daß sich der Kaiser um all diese Dinge kümmert, wissen wir. Sein Interesse erstreckte sich auf noch ganz andere Dinge; sonst würde er nicht zwei Stunden im Landesmuseum zugebracht haben. Wie rasch er durch seine einfache, zu Herzen gehende Menschlichkeit, sein leutseliges, so gar nicht anspruchsvolles Wesen die aufrichtige Zuneigung des Schweizervolkes errang, konnte man beim Einzug wie bei den verschiedensten Anlässen bemerken, deren sich schon die Legende bemächtigt hat. Mir bleibt es unvergeßlich, wie herzlich er auflachte, als er am 3. September bei der Fahrt von der Villa Wesendonck, wo er mit einem kleinen Teil seines Gefolges untergebracht war, nach dem Gasthof Baur au Lac sich im Automobil den Weg mitten durchs lärmende und jubelnde Volk bahnen mußte, da ein unrichtig erteilter Befehl die Straßensperre vorzeitig aufgehoben hatte. Und wie er in kleinen Dingen ein Mensch sein will, so ist er es auch in den großen. Er ist der Führer eines Volkes in Waffen, das sich in den Waffen nicht nur aus Eigennutz übt, sondern für die Erhaltung eines der höchsten Güter der Völker — des Weltfriedens — einzustehen gewillt ist. In diesem Zeichen heißen wir ihn stets willkommen und im frohen Bewußtsein, daß er weder unsere Eigenart noch unsere Selbständigkeit je antasten wird; denn wir



Villa Wesendonck, das Absteigequartier des deutschen Kaisers.

haben das Wort des vollendeten Kavaliers, daß er ein Freund unseres Volkes sei. So mögen die ersten Septembertage des Jahres 1912 im Angedenken des Schweizervolkes weiterleben und ein freundliches gegenseitiges Verständnis für die Bedürfnisse der Völker jenseits und diesseits des Rheines fördern helfen! Wir sind bis auf den Kern unseres geistigen und

sittlichen Daseins hinab aufeinander angewiesen, da wir — wenigstens in der deutschen Schweiz — durch die Bande des Blutes miteinander verbunden sind.

Nützliche Hauswissenschaft.

Ueber Ernährung und Volksgesundheit.

Von Dr. H. Loetscher, Zürich.

Der Einsender über dieses wichtige Thema im letzten Heft malt ein so sehr schwarzes Schreckgespenst über einige unserer wertvollsten alltäglichen Nahrungsmittel, daß eine berichtigende Retouchierung desselben nicht unterlassen werden darf. Wie manche leichtgläubige, nicht selbst denk- und urteilsfähige Seele läßt sich durch unbewiesene, oft fanatische sensationelle Behauptungen suggestionieren und auf verderbliche Abwege führen! Um so mehr, wenn solche Behauptungen schlauer Weise durch wissenschaftliche Autoritäten gestützt werden möchten, die niemals solche Dogmen aufgestellt haben, noch jemals aufstellen würden. Gerade betreff des Eiweißes als Nahrungsstoff ist man längst einig, daß es beim Aufbau der tierischen Zelle vom kleinsten Bakterium bis zum größten Säugetiere und Menschen sowie beim Wachstum des Organismus die Hauptrolle spielt, und daß jede Abnutzung dieses kleinsten Lebewesens (des Protoplasmaleibes) durch den Lebensprozeß wieder durch Eiweiß repariert werden muß. Wie ja auch der Hauseigentümer zur Reparatur seines Hauses Stein und Holz braucht, der Maschinist zur Reparatur seiner Lokomotive Eisen, aber nicht Kohle, die doch beiden nur zur Heizung und Krafterzeugung dient.

Die schweren Vorwürfe, die bezüglich der Ernährungsfrage gegen die heutigen Lehrer der Heilkunde und praktischen Ärzte hingeworfen werden, sind nicht nur höchst ungerecht, sondern geradezu feindselig, boshaft und verleumderisch. Und ist es nicht eine arge, lächerliche Zumutung an den klinischen Lehrer am Krankenbett, solche sektenartige vegetarianische Hirngespinste als „alleinseligmachende" Wissenschaft (?) dem angehenden Arzte vorzutragen und ihn nachher mit dieser Pseudo-Weisheit „auf's Publikum loszulassen". Daß Fleisch, Eier, Hülsenfrüchte, selbstverständlich auch die Milch und Milchprodukte, die Genußmittel Kaffee und Tee geringschätzig beurteilt und möglichst aus der Volkskost verbannt werden, dafür „die Früchte des Gartens und des Feldes", selbst ungekocht, aufgetischt werden sollten, ist doch der reinste Hohn auf alle menschliche Kultur! Resultate solcher „viehartigen" Lebensweise kommen allerdings hie und da dem Arzte zu Gesicht, vegetarianisch mißhandelte Schemen, an tödlicher Erschöpfung leidend, die aber nach wenigen Tagen gemischter vernünftiger Ernährung Kilos an Körpergewicht zunehmen und wieder gesunde, lebens- und arbeitsfreudige Menschen werden.

„Allzuviel ist ungesund" ist ein altes bewährtes Sprichwort, und daß Übermaß und Genußsucht die Volksgesundheit schädigen und das Volkswohl verderben, eine unbestrittene Wahrheit. Und nur auf diese übermäßige und genußsüchtige Lebensweise der modernen Gesellschaft im allgemeinen bezieht sich der angeführte Ausspruch Prof. Rubners. Den mäßigen Fleischgenuß hat er niemals verpönt, weil er dem menschlichen Organismus Gift sei, sondern nur vor